

Hannes Hametner inszenierte am Theater Vorpommern Shakespeares »Der Sturm«

Waterboarding

Von Hans-Dieter Schütt

Maillands Herzog Prospero wird verjagt von seinem Bruder Antonio, dem er doch nur auf Zeit seinen Posten lieh. Denn er wollte mal Ferien machen von der Macht. Eine Auszeit nehmen für den Feinsinn. Urlaub, um seinen Kunstverstand weiter auszubilden. Prospero hatte mit dem im Geschäft der Ellenbogen – sonderbare Fingerspitzenambitionen. Fatal. Politik kann nur lebenslang betreiben, wem in der dämonischen Schunkelbude rhetorischer Wiederholungsschleifen nicht schwindelig wird von der eigenen Trivialität. Dem Prospero aber wurde schwindelig, und so wurde er gewaltsam abgesetzt. Ab auf eine einsame Insel! Verbannung, mit Tochter Miranda. Schiffbruch einer Karriere. Wie Robinson einst Freitag fand, so stößt Prospero auf Luftgeist Ariel und das evolutionäre Urvieh Caliban – jenen Eingeborenen, der ihm Knecht wird. Shakespeare, der Dialektiker: Ist Prospero ein Feingeist, so bleibt er doch Westler – man kommt woanders nicht einfach an, man besetzt, man versklavt. Urbarmachung? Raub an der Ursprünglichkeit. Anders geht Leben nicht, will es ein Überleben sein.

Als die Mailänder Gesellschaft, Prosperos Todfeindbande, mitsamt Antonio, nach zwölf Jahren, auf einer Reise zufällig in Iselnähe kommt, lässt Prospero – inzwischen ausgestattet mit Zauberkraften – Sturm und Blitz von der Leine. Ein Rachespiel. Ja, wirklich nur Spiel. Denn kurz vorm Absaufen: Stopp! Waterboarding. Japsen der Mailänder und Neapolitaner nach Luft, Atemholen für die Besinnung. Das Stück erzählt jenen unsterblichen Spuk, der Verwirrung stiftet, Überlebende in Trauer über Tote drängt, die gar nicht tot sind – und Tochter Miranda in Verliebtheit stürzt.

Halt! Da war von Prosperos thronbesessenem Bruder Antonio die Rede. Hannes Hametner hat »Der Sturm« am Theater Vorpommern in Greifswald inszeniert – und aus Antonio wurde Antonia, aus dem Bruder die Schwester. Besetzungsgründe? Die Inszenierung gab mir von sich aus keinen rechten Aufschluss, also erschließe ich mir den Sinn dieser Geschlechtsumwandlung selber: Es ist die E-mann-zipation. Von Anfang an war auch das Weib in die Lockungen der Macht verstrickt. Hosen der Herrschaft verarmen die Zier jeder Frau zur Offizierde. Claudia Lüftenegger gibt diese Antonia mit maulig-kaltem Kalkül. Beim glücklichen Ende, wenn allen vor schönem Staunen der Mund offenzustehen scheint, mahlen ihre Kiefer aufreizend angewidert einen Kaugummi. Dass der Mensch das Gutsein für sich begreift – manche(r)



Die Inszenierung schaut auf nichts herab: »Der Sturm« von Hannes Hametner.

Foto: MuTphoto/ Braun

kaut lange an sowas und spuckt's dann doch wieder aus.

Prospero in Blaumann und schmutzigem Unterhemd. So wuchet man Ölplattformen ins Meer, so treibt man Sprengladungen in Naturgestein – ein Vorarbeiter der Besiedlung, ein Brigadier jenes Pionierwesens, das der Wildheit einer Natur die Gewalt einer Kultur ins Mark schlägt. Prosperos Magie-Gabe als vorweggenommene Gestaltungsenergie des Industriezeitalters. Der Zauber schwitzt, und die Bühne von Lisa Rohde ist ein Endlager: Miranda spielt gelangweilt mit einem Turbinenrad, Teile einer Autokarosserie und Metallfellen bilden eine Brache, Sklave Caliban hat in einem Tankessel seinen Pferch. Das abgelegene Eiland – längst schon eingemeindet als Teilland globaler Verwüstungen.

Manfred Ohnoutka ist als Prospero ganz jener Kraftkerl, den jedes landnehmerische Begehren für den Erfolg benötigt. Als dirigiere er Magnetfelder, so zieht er Ariel befehlgebend heran oder stößt ihn weg, poltrig, barsch; gnadenlos erpresserisch spielt er mit des Luftgeists Hoff-

nung auf die versprochene Freiheit. Ist gebietende Kraft und Präsenz. Das Verletzte an ihm bleibt seltenen Momenten des Alleinseins und englisch gesungener Melancholie vorbehalten. Dieser Prospero ist aber von Anfang an auch der Beobachter seiner selbst. In Ausstiegsahnung früh getroffen? Ja, als bräuchte er die Einflüsterungen seines Luftgeistes Ariel

Liebe bleibt in einem Sinne Krieg: Sie versucht, alles zu vernichten, was gegen sie spricht.

gar nicht. Das Seitenportal der Bühne wird sein bevorzugter Überblicksplatz; der Blaumann: bald schon halb abgestreift – wer eine Sache ins Gute wenden will, muss zaubern können? Nein, wollen! Der Zauber heißt: Friedfertigkeit, Vergebung. Fiese Mailänder, hier meine Hand! Fazit: Sinnvoll in Politik und Geschichte ist

nur, was aus Politik und Geschichtseifer hinausführt. Gnade besiegt Galle, Güte trocknet Gift aus, Liebe gewinnt Gegner füreinander.

Liebe? Miranda und ihr unverhoffter Künftiger, Neapels Königssohn Ferdinand: Anne Greis und Marvin Rehbock. Sie von zeitwiderrständischer Natürlichkeit, er schlaksig aufgedreht, jungenhaft fiebrig. Das Paar im Schattenspiel auf dem Lamellenvorhang: Hametners Bildkurzessay über die Liebe. Wechsel der Schattenschnitte von groß auf klein, von nah auf fern, von Berührung auf Entfernung – bis zur Verschmelzung beider. Liebe als ewige Unwirklichkeit inmitten aller Realitäten. Sie ist mit Vernunft nicht herzustellen und mit Vernunft nicht zu zähmen.

Wer liebt, fragt nicht, ob dies erlaubt, günstig oder überhaupt möglich sei. Liebe bleibt in einem Sinne Krieg: Sie versucht, alles zu vernichten, was gegen sie spricht. Keine Erkenntnis rettet vorm nächsten Liebeskummer, kein Gesellschaftsverderbtheit vor nächster Leidenschaft. Liebe ist also, bevor sie irgendwann Alltagsregeln akzeptiert, die reine

Natur. Liebe will Freiheit? Liebe will gefesselt bleiben an den unerfüllbaren Traum, es gäbe die wahre Liebe. Der Leumund der Liebe küsst Feindbilder, bis denen die Luft wegbleibt.

Die Inszenierung schaut auf nichts herab. Auf keine Figur herab, auf keinen Text herab. Nie aufs Drama herab. Sie schaut zu etwas auf, von dem sie sich – auch schauspielerisch – geradlinig prüfen lässt. Erhobenen Hauptes, bangen Herzens. Nicht mit schwerer, knetender Hand. Mit dem Mut, in nichts überbordend sein zu wollen. Und mit konsequenter Verweigerung poetisch-romantischem Übereifers. Der Bühnenboden ist asepsisch glatt, der Sturmhaapel stürzt als gehörige, klackende Packung kleiner bunter Plastebälle herab; der Rosenregen über der liebenden Miranda: wieder kleine Plastebälle, diesmal rosa. Und Ronny Winters haarsträhnige, angstirre kreischende Knechts-Kreatur Caliban trägt eine Küchenschürze aus Neylon.

Die Hofgesellschaft, die an den Strand gespült wird: von statuarischer Erschrockenheit über die erlittene Katastrophe, aber je mehr der Lebensatem zurückkehrt, kehren auch die Instinkte der ständischen Bösartigkeit zurück. Begleitpsychologie jeder Wende: Lässt die Angst der Täter nach, kommt die alte Anmaßung durch. Das Rüpel-Duo Stephano (Markus Voigt) und Trinculo (Felix Meusel) säuft den Fusel aus einer Zapfsäule, wendet seinen feist-fläzigen Untertanengeist in kotzgeile Herrenmenschenart gegen Caliban, ballt die Faust oder reckt den Arm hoch, weiß nicht, wo ihm der zersoffne Kopf steht, und: vermisst ihn gar nicht. Hauptsache, die Perücke kann immer wieder zurechtgerückt werden.

Luftgeist Ariel ist schön: Frederike Duggen. Als Wassernymphe im attraktiv leichten Kleid aus Ozeanblau und Wogenweiß. Zwischen Prosperos Aufträgen räkelte sie sich auf Calibans Tankessel – die Langeweile als öde Kehrseite des Lasziven. Am Schluss liegt sie entrückt auf dem Boden wie in einem Bett, das Prospero erwartet – der sie eben freigab. Freiheit: ein Versprechen, ein Verlust. Luftgeister sind auch nur Leute. Rückkehr in diese Menschenwelt, wie sie Prospero bevorsteht, das ist Rückkehr ins Entzauberte, also: Beendigung einer Inselzeit, da zwischen Wunsch und Erfüllung keine Entfernung lag. Und Beginn einer Zeit, die andauernd Erfüllung verspricht, ohne dass überhaupt noch gewusst wird, was Träume sind. Theaters trauriger Gruß – trotz Happy End – aus der Gegenwart.

Nächste Vorstellungen: in Putbus am 1. Oktober, in Greifswald am 11. und 12. Oktober, in Stralsund am 17. und 19. Oktober.

Ein Sammelband würdigt die wichtige Rolle des Staatlichen Filmarchivs der DDR

Bewahrer des filmischen Schatzes

Von Günter Agde

Es war eine gute Idee, die Geschichte des Staatlichen Filmarchivs der DDR aus den Erinnerungen ehemaliger Mitarbeiter/innen, von Nutzern und Partnern zusammenzusetzen. Der so entstandene Sammelband ergibt einen sowohl in-

transportiert worden. Ihre Rückgabe 1955 markiert den Start des Archivs.)

Es begann bescheiden und chaotisch, weil kaum jemand damals wusste, wie ein Filmarchiv funktioniert. Vieles, was heute zu normaler Arbeit und Ausstattung eines modernen Filmarchivs gehört, musste erfunden und ausgearbeitet werden. Das Archiv

DDR-Filmpolitik. Also konnte es trotz permanenten Geldmangels viele Freiräume nutzen und selbst welche schaffen. Dazu gehört das langjährige Camera-Programm, in dem ausgewählte Schätze der deutschen Filmkunst außerhalb des Repertoire-Betriebes der Kinos gezeigt werden

Arbeit und freundlich-kollegiale Beratung aller Archivmitarbeiter bestimmt. Das Staatliche Filmarchiv der DDR wurde zur weltweit geachteten Institution. Mit Anstand und Takt werden die Gründerväter des Archivs Herbert Volkmann und Rudolf Bernstein gewürdigt. Und natürlich der

»Polit
die I
hind
zu k
ange

Paul V

Weltd
Lut
und
non

S chri
eine
bastian J
kumente
World«
Über die
bis 6. Ol
ten, teil
Kommiss
mit. Alle
Land zw
bale digi
werden,
vor dem
Für die
Nominie

Das c
formatio
Manusk
naldruck
Darunter
seiner 5
Reforma
Die eben
Messe v
sei wiede
Musikge
deutsche

Deuts
anderen
Gemeins
beteiligt.
Brief de
Alaungp
Regente
1756, d
schen L
nover au
Experter
minierur
chen-Sar
schriften
Wa Al-M
älteste a
Buches t
liothek i

Dresde

Verf
verl

Nach
Dre
sche Pa
Kaiserzei
zugängli
bäude in
an diese
kann es v
nutzt we
Begegnu
chinesisc

Der 19
tionale
Dresden
Gastgesc
Regierun
de er vor
Hirsch ge
sehalle u
Weltkrieg
nach als
Büro. 19